

«Ich bin wirklich ein fauler Mensch, der nie dazu kommt zu faulenz»

Martin Suter über seine vermeintliche Schreibwut, Zeitreisen, den Film «Nachtlärm» und Rassismus in der Schweiz

VON EWA HESS, MATTHIAS LERF (TEXT) UND CHRISTIANE VON ENZBERG (FOTOS)

Wer Martin Suter auf Ibiza besucht, fährt über staubige Landstrassen, auf denen sich der Taxifahrer auch mal verfahren kann. Doch passiert man die Tür zur Finca des Schriftstellers, landet man in einem Paradies. Schattige Bäume, liches Haus, freundlicher Empfang. Gelassenheit überall. Dabei geht es hektisch zu und her, Besucher aus aller Welt geben sich die Klinke in die Hand: Am Donnerstag startet mit «Nachtlärm» ein neuer Film nach einem Suter-Drehbuch, Ende Woche erscheint sein neuer Roman «Die Zeit, die Zeit».

Wie lange haben wir Zeit für dieses Interview?

Ich wittere eine Fangfrage. In meinem neuen Roman wird die Behauptung aufgestellt, dass es die Zeit gar nicht gibt.

Ist an dieser These etwas dran?

Nein, es ist nur Fiktion. Die Zeit gibt es – auf alle Fälle für mich.

Trotzdem stellt man sich gerne vor, was wäre, wenn es nicht so wäre.

Oh ja, diese Vorstellung hat mich schon immer fasziniert: die Möglichkeit, in der Zeit zurückzureisen. Als kleiner Junge habe ich alle Bücher dazu verschlungen. Und auch in meinem ersten Roman «Small World» ging es um diese Thematik.

Darin litt die Hauptfigur an Gedächtnisschwund, es ging um Vergessen und Erinnern.

Ja, es war sozusagen eine neurologische Reise in die Vergangenheit. Aber auch im neuen Roman dreht sich vieles um die Erinnerung.

Erinnerung an eine geliebte Person, die verstorben ist.

Ganz schön untherapeutisch, was der Roman da postuliert: Nicht Trauerarbeit und Vergessen, sondern die totale Erinnerung, die nie nachlässt.

Im echten Leben findet jeder seinen eigenen Weg, um mit einem schrecklichen Verlust fertigzuwerden. Dieser Weg ist immer eine Mischung aus Erinnern und Vergessen.

Der neue Roman ist Toni gewidmet, ihrem 2009 im Alter von drei Jahren verstorbenen Sohn. Hat der im Roman spürbare Wunsch, die Zeit zurückzudrehen, etwas ungeschehen

FORTSETZUNG AUF SEITE 24

Der erfolgreichste Schweizer Autor

Sein letzter Roman «Der Koch» blieb monatelang in den Bestenlisten von Deutschland, Österreich und der Schweiz. Martin Suter, 62, ist der erfolgreichste Schweizer Autor. Auch seine Kolumnen («Business Class»), Filmdrehbücher und das Musical «Geri» begeistern grosses Publikum. Suter lebt mit seiner Frau und der Adoptivtochter Ana auf Ibiza, in Guatemala und in der Schweiz. Vor drei Jahren starb sein Adoptivsohn Toni bei einem Erstickenunfall während des Essens.



Martin Suter im Garten seines Hauses auf Ibiza: «Im neuen Roman «Die Zeit, die Zeit» dreht sich vieles um die Erinnerung»

► FORTSETZUNG VON SEITE 23

«Ich bin wirklich ein...

zu machen, auch mit dieser Tragödie zu tun?

Es ist bei mir nicht so, dass ich den Verlust nicht akzeptieren kann, wie es bei den Figuren im neuen Roman der Fall ist. Im Leben bleibt einem nichts anderes übrig. Aber im Roman kann man Figuren entwerfen, die diese Akzeptanz verweigern. Der Protagonist Taler tut es, indem er sich mit Rachegeanken trägt und den Mörder seiner Frau umbringen möchte; der alte Knupp, sein Nachbar, dagegen hat einen raffinierten Plan.

Taler reagiert allergisch auf Sprüche wie «Das Leben geht weiter». Sie auch?

Nein, ich verstehe, dass das Verlegenheitsformeln sind. Je nachdem, wer und wie jemand das sagt, empfindet man solche Sätze als Zuwendung oder Zumutung.

Sie sagten einmal, dass Ihre Tochter noch jeden Tag mit dem Bruder spiele.

Jetzt ist es nicht mehr jeden Tag, aber fast jeden Tag erwähnt sie ihn. Sie vergisst nicht schnell. Dabei war sie, als es passierte, erst drei – die beiden Kinder sind gleich alt gewesen. Am Anfang haben wir die Erinnerung an ihren toten Bruder begleitet und ritualisiert, mit Kerzen oder Ballons. Das machen wir jetzt nicht mehr, damit sie nicht in zwei Welten lebt.

Im Film «Nachtlärm», der am Donnerstag in die Kinos kommt, geht es um ein Kind, das verloren geht. Natürlich werden viele denken, dass auch das mit Ihrem echten Verlust zu tun hat.

Ich weiss es und kanns nicht verhindern, obwohl ich Biografisches am liebsten aus meinen Werken ausklammern würde. Die Geschichte von «Nachtlärm», die ursprünglich eine Novelle sein sollte, habe ich vor Tonis Tod geschrieben. Mir hatte jemand erzählt, dass es Eltern gibt, die mit ihrem Schreibaby aus Verzweif-



«Im echten Leben findet jeder seinen eigenen Weg, um mit einem schrecklichen Verlust fertigzuwerden»

lung in der Nacht Auto fahren. Die Vorstellung hat mir gefallen.

Warum versuchen Sie, Biografisches aus Ihren Werken auszuklammern?

Weil die Literatur nicht dazu da ist, damit jemand seine Probleme mit ihrer Hilfe aufarbeitet. Bei anderen Autoren nervt mich das. Andererseits wäre es naiv, nicht zu merken, dass es trotzdem eine Verbindung gibt zwischen dem eigenen Erleben und dem, was man schreibt.

Ihr Held Knupp glaubt nicht an das Schicksal. Sie schon?

Nein. Nur weiss ich, im Gegensatz zu Knupp, dass man die Zeit nicht zurückdrehen kann.

Sie scheinen über geheime Zeitreserven zu verfügen: Ein neuer Roman erscheint, ein neuer Film nach Ihrem Drehbuch kommt in die Kinos...

Es ist Zufall, dass dies zur gleichen Zeit herauskommt. Da bekommt man den Eindruck, als ob ich industriell am Fließband fabriziere. Dabei arbeite ich normal, wie jeder andere.

Sie stapeln tief. In dieser Zeit haben Sie noch zwei Allmen-

Kriminalromane geschrieben und das Musical «Geri».

Mhm, ja. Und mir fällt ein, es kommt im Oktober noch etwas – ein neues Album von Stephan Eicher. Da habe ich auch ein paar Lieder beigesteuert.

Eine Stephan-Eicher-CD liegt im Wohnzimmer bei den Spielsachen Ihrer Tochter. Hört Ihre Tochter diese Lieder?

Ana liebt die Platte, das stimmt. Sie hat auch Demoverionen von Eichers Geri-Songs und noch nicht erschienenen Liedern auf meinem alten iPad entdeckt und will sie immer wieder hören. Dass es übrigens schon so etwas wie ein altes iPad gibt... Sie existiert wohl doch, die Zeit.

Geht Ihre Tochter auf Ibiza in die Schule?

Ja, sie ist hier in einer englischsprachigen Schule.

Planen Sie, wieder in die Schweiz zurückzukommen?

Mal sehen. Eins ist klar: Wegen Anas Schule geht das mit den drei Lebenszentren – Schweiz, Ibiza und Guatemala – nicht mehr. Kommt dazu, dass die Sicherheitslage in Guatemala immer

schlechter wird und der Bund die Auslandschweizer dort jetzt gänzlich im Stich lässt und die Botenschaft schliesst.

Kurz nach der Minarettabstimmung haben Sie gesagt, dass Sie Angst hätten, mit einem Maya-Kind, also Ihrer Adoptivtochter, in diese Schweiz mit rassistischen Tendenzen zurückzukehren.

Das habe ich damals gesagt, stimmt, im Affekt sozusagen.

Denken Sie nicht mehr so? Realistischerweise muss man sagen, dass es in jedem Land diese 25 Prozent Rechtskonservative gibt. Das ist in der Schweiz nicht anders. Auch wenn es zwischen-durch Phasen gibt, in denen der Einfluss dieser populistischen Rechtsparteien stärker ist. Bei Menschen, mit welchen ich in der Schweiz zu tun habe, merke ich weder Rassismus noch Rechts-tendenzen.

Sollen Schriftsteller das Gewissen einer Nation sein?

Diese Rolle wollen einige den Schriftstellern anhängen. Mir auch, weil ich ja durch die «Business Class»-Kolumnen als Spezia-

list für die Manager und Banker gelte. Aber es ist nicht die Rolle, die ich suche.

Sollte sich die Schweiz stärker im europäischen Verband integrieren?

Als die Frage 1992 erstmals aufkam, war ich sehr dafür, dass die Schweiz dem EWR hätte beitreten sollen. Es hat damals der Schweiz geschadet, dass sie nicht dabei war. Jetzt ist die Situation anders. Aber der EWR wäre eine gute Sache gewesen.

Jetzt sind Sie nicht mehr dafür?

Wenn die EU überlebt, wird die Schweiz früher oder später sowie-so darin enden. Es wäre darum wahrscheinlich besser gewesen, wenn sie von Anfang an dabei gewesen wäre und die Regeln hätte mitbestimmen können.

Der Film «Nachtlärm» ist eine Koproduktion zwischen Deutschland und der Schweiz.

Hat Sie das beeinflusst beim Schreiben?

Nein, die Koproduzenten findet man nämlich erst mit fertigen Drehbüchern.

Wie der Vorgängerkrimi «Giulias Verschwinden» spielt er in einer einzigen Nacht. Zufall?

Es sind beides Kammer-spiel-situationen – das mag ich. Bei «Nachtlärm» bestand die Herausforderung darin, dieses Kammer-spiel mit Actionszenen anzureichern. Das habe ich noch nie gemacht. Ich probiere immer etwas Neues aus, halte mich für einen risikofreudigen Autor.

Woran arbeiten Sie jetzt?

Einen dritten Allmen-Krimi wollte ich eigentlich schon fertig haben, habe ihn aber zurückgestellt. Ich habe die Schwierigkeit unterschätzt, an einem neuen Roman zu schreiben, noch bevor der letzte erschienen ist.

Sind Sie ein Pedant?

Nein, das kann man nicht behaupten. Ich arbeite zwar lange an den Sätzen. Der erste Satz bleibt selten stehen. Danach aber gebe ich Ruhe. Ausser bei Lesungen. Da korrigiere ich manchmal meinen Text, lese ihn anders. Die Zuhörer beschwerten sich ab und zu deswegen.

Das merken Ihre Leser? Sie kennen Ihre Sätze auswendig?

Nein, aber immer wieder sitzt jemand im Saal mit dem Buch auf den Knien und liest mit.

Ihr Stil war ein Thema im Feuilleton. In der deutschen «Zeit» gab es vor einem Jahr eine heftige Schelte. Ihre Sätze wurden kritisiert.

Ich hätte damals fast eine Replik geschrieben, habe aber zum Glück auf gutes Zureden von meiner Frau davon abgesehen.

Was hätten Sie geschrieben?

Soll ich es Ihnen verraten? Es ist jetzt nicht mehr wichtig. Mich hat dieser Artikel damals in Guatemala erreicht. Ein mir bis dahin unbekannter, wütender Kritiker schrieb – dem Sinn nach – «leider wird dieser Autor überall gelobt, auch in meiner Publikation, der «Zeit», und dabei kann er gar nicht schreiben». Da konnte ich nicht anders, als mich zu fragen: Moment mal, und der Kritiker selber, kann der schreiben? Meine Replik wäre wohl die Analyse seiner Texte gewesen. Doch wie gesagt, ich bin zufrieden, dass ich diesem Impuls nicht gefolgt bin und der Sache eine Wichtigkeit verliehen habe, die sie nicht hat.

Sie werden nicht oft von der Kritik angegriffen. Manchmal kommen kleine Seitenhiebe: «Simmel unserer Zeit» oder «Massenphänomen Suter».

Simmel unserer Zeit? Habe ich noch nicht gehört. Ich habe Johannes Mario Simmel immer gemocht. Das ist für mich keine Beleidigung. Massenphänomen auch nicht. Ist doch schön, von möglichst vielen gelesen zu werden.

Was wäre, wenn ein neues Buch von Ihnen plötzlich nicht mehr auf der Bestsellerliste stünde? Vielleicht weil das Thema, wie jetzt bei «Die Zeit, die Zeit», etwas komplexer ist?

Das aktuelle Buch macht mich gar nicht nervös. Unabhängig von seinem Erfolg auf dem Lesermarkt, der sich schwer vorhersehen lässt, bin ich mit dem Resultat sehr zufrieden. Was nicht immer der Fall ist.

«Nachtlärm»-Regisseur Schaub verriet uns, dass Sie beim Umsetzen Ihrer Stoffe unkomplizierter als viele junge Drehbuchautoren seien.

ANZEIGE



Das Leben sollte wieder einfacher werden.

Die Bürokratie kann einem wirklich manchmal über den Kopf wachsen. Aber nicht bei Sympany: Profitieren Sie von flexiblen Lösungen und persönlichem Service für Private und Unternehmen – erfrischend anders. Jetzt informieren: www.sympany.ch

sympany
versicherungen

Das freut mich. Bei meinen diversen Berufen behielt das Schreiben für mich eben auch immer etwas Handwerkliches. Den künstlerischen Entstehungsprozess habe ich nie als mysteriös und heilig betrachtet.

Ihre Romane sind ja schon öfter verfilmt worden. Aber nie nach einem Drehbuch von Ihnen.

Ja, es ist immer dieses Dilemma: Rohprodukt, Endprodukt. Ein Drehbuch ist ein Rohprodukt und ein Roman ein Endprodukt. Und aus einem Endprodukt wieder ein Rohprodukt zu machen, hat mich nie interessiert. Aber vielleicht ist das ja nicht mein letztes Wort.

Wieso? Planen Sie ein Drehbuch nach einem Ihrer Romane zu schreiben?

Nein, nein. Aber manchmal... Ich sage lieber nichts.

Dann sprechen wir es aus:

Nicht alle Filme nach Ihren Romanen sind gut geworden...

... und unter diesem Aspekt könnten Sie ja dann verstehen, dass ich vielleicht doch eine Ausnahme machen möchte.

Sind Sie eigentlich ein Frauen-Schriftsteller, wie auch schon gesagt wurde?

Romane werden in erster Linie von Frauen gelesen, Männer lesen eher Sachbücher und Biografien. Zu Lesungen kommen immer mehr Frauen als Männer. Bei meinen meisten Romanen – bis auf die «Dunkle Seite des Mondes» – sind Frauen die stärksten Figuren, auch wenn sie nicht immer Hauptfiguren sind. Es liegt vielleicht daran, dass ich seit 33 Jahren mit einer starken Frau zusammen bin.

Die Ihre erste Leserin ist.

Das ist so.

Schreiben Sie auch für sie?

Nein, ich schreibe nicht mündgerecht, für niemanden. Der Einfluss meiner Frau äussert sich eher darin, dass ich Mühe hätte, dumme oder sexistische Frauenfiguren zu beschreiben. Aber ich habe auch viele männliche Leser. Das kommt von meinen «Business Class»-Kolumnen her, in denen es ja um Männerrituale ging. Auch in den Lesungen von «Die dunkle Seite des Mondes» kamen mehr Männer als sonst.

Das merkt man so deutlich?

Ja. Und in «Lila, Lila» waren plötzlich ganz junge Leser im Publikum. Da kam ich mir ein bisschen wie ein Mitglied einer Boygroup vor.

Ihr Krimi «Allmen und die Libellen» stand lange auf der Bestsellerliste in unmittelbarer Nähe zu «Schossgebete» von Charlotte Roche...

... das ist wieder eine reine Gleichzeitigkeit, Zufall.

Haben Sie Roches Buch gelesen?

Nein. Aber ich habe mal im gleichen Bett geschlafen.

Wie bitte?

(lacht) Habe ich das Versprechen der Sonntagszeitung, diesen Teil des Gesprächs weder als Titel noch im Lead noch als Zwischentitel oder Bildlegenden zu verwenden?

Das haben Sie.

Gut, dann erzähle ich die Geschichte: Wir waren gleichzeitig auf Lesetour in Deutschland. In einem Hotel habe ich freundlicherweise eine wunderbare Suite bekommen, in der auf dem Kopfkissen das Gästebuch lag. Als ich mich eintrug, sah ich, dass kurz zuvor Charlotte Roche in diesem Zimmer geschlafen hatte.

Haben Sie einen Liebling unter den Schweizer Schriftstellerkollegen?

Ich bin seit vielen Jahren mit Hansjörg Schneider befreundet. Und fand es lustig, dass ihm das im «Literatureclub» mal vorgeworfen worden ist.

Vorgeworfen?

Ja, ein Gast sagte, ihm hätte Schneiders kürzlich erschienen biographisches Buch missfallen, weil er dort so viel wichtigtueriesches Namedropping praktiziere. Unter anderem stehe darin, er hätte Martin Suter zum Geburtstag angerufen.

Hat er?

Ja. Er ruft mich immer am Geburtstag an, egal wo ich an diesem Tag auch bin. Ich werde ihm das nächste Mal sagen: Hör auf, mit mir herumzuprotzen. Das wird ihn amüsieren.

Sie haben am 29. Februar Geburtstag. Schneider muss also nur alle vier Jahre anrufen?

Genau. Es ist nicht so oft. Wir kennen uns aus Basel, ich war schon



«Dass es übrigens schon so etwas wie ein altes iPad gibt... Sie existiert wohl doch, die Zeit»

als junger Mann ein Bewunderer von ihm, weil er so konsequent sagte: «Ich bin Schriftsteller, ich schreibe Bücher und Theaterstücke, nichts anderes.» Ich war Werbetexter und sagte: «Ich kann das nicht so konsequent wie du. Ich muss auch gut leben.»

Sie haben einmal gesagt, ein guter Tag sei einer, an dem Sie keine Zeile schreiben. Das hat uns verblüfft.

Ich hab das gesagt, als man mir ständig Schreibwut unterstellte.

Also war es Trotz?

Vermutlich. Ich bin wirklich ein fauler Mensch, der nie dazu kommt zu faulenz. Aber es stimmt nicht ganz. Wenn ich an einem Roman bin, dann ist ein Tag ohne Zeile kein guter Tag.

Was verschafft Ihnen die grössten Glücksmomente?

Schreiben? Kochen? Gärtnern?

Schreiben. Oder nach dem Schreiben zu kochen zu beginnen, eine Zwiebel zu schneiden und anzudünsten, wie es dann riecht. Und wichtig dazu: Das erste Glas am Abend, das ist gut. Es hat aber auch damit zu tun, dass man dann des Tages Arbeit getan hat.

Der Titel Ihres neuen Romans bezieht sich auf einen Poesiealbumspruch...

Ja: «Die Zeit, die Zeit, ihre Reise ist weit, sie läuft und läuft in die Ewigkeit.»

Im Nachwort schreiben Sie, Sie wüssten nicht, woher der Spruch stamme. Sind Sie weitergekommen mit der Suche?

Nein. Ich hoffe auf Leserschriften. Lange dachte ich, er sei von Wilhelm Busch. Der hatte auch einen Spruch, den ich als Achtjähriger in ein Poesiealbum schrieb. Er hiess: «Wenn einer, der mit Mühe kaum/geklettert ist auf einen Baum,/ schon meint, dass er ein Vogel wär',/ so irrt sich der.»

Beide Sprüche handeln von der Relativität allen Strebens. Eine seltsame Abgeklärtheit für einen Achtjährigen.

Abgeklärtheit für einen Achtjährigen.

Nun gut, vielleicht war ich schon neun.

Vorabdruck aus Suters Roman «Die Zeit, die Zeit» auf Seite 44

ANZEIGE

Füllen Sie Ihre Koffer mit Erinnerungen

Profitieren Sie von unseren Spezialtarifen auf Flügen zu 32 Destinationen.

Reisen Sie mit uns, und kommen Sie in den Genuss von 30kg Freigeäck und unserer Bordunterhaltung mit bis zu 1400 Kanälen.

	Economy Class pro Person ab* ABFLUG AB ZÜRICH
Dubai	CHF 802
Maskat	CHF 793
Asien	CHF 912
Indischer Ozean	CHF 959
Südafrika	CHF 1006
Australien & Neuseeland	CHF 1574

emirates.com/ch

Über 120 Destinationen weltweit. Für Zwischenstopp-Buchungen in Dubai kontaktieren Sie bitte Ihr Reisebüro oder Emirates. Buchbar bis 30. September 2012. Abflug bis 31. März 2013. *Tarif pro Person für Hin- und Rückflug, inklusive Treibstoffzuschlag und Taxen. Evt. Abweichungen vom Tarif je nach Flughafenentaxen vor Ort. Limitierte Verfügbarkeit. Änderungen vorbehalten. Sonderkonditionen. Für weitere Informationen besuchen Sie bitte emirates.com/ch, wenden Sie sich an Emirates unter Telefon 0844 111 555, oder an Ihr Reisebüro. Entdecken Sie unsere Vielflieger-Vorteile unter skywards.com.

Hello Tomorrow Emirates

